



Leben im österlichen Vertrauen Von der Identität des Christlichen*

Gottfried Bitter

Fragen nach der Identität als schwierige und zugleich notwendige Fragen

Wer nach der Identität eines Bildes, eines Briefes, einer philosophischen Schule, eines bestimmten Menschen, einer ausgewählten Menschengruppe fragt, der weiß, dass er sehr schwierige Fragen stellt, denn er fragt nach der Mitte, dem Herzen einer Person, nach ihrem Selbstverständnis, nach ihrem Selbstkonzept (nach C. Rogers) bzw. er fragt nach dem Prinzip, nach dem Wesen einer Sache, hier etwa nach der spezifischen Gestalt und Bedeutung eines Briefes oder einer philosophischen Schule. Fragen nach der *Identität* können als Fragen nach dem Charakteristischen, nach dem Spezifischen, nach dem Auszeichnenden bestimmt werden; ihre Antworten benennen das Eigenste und darum das Unverwechselbare einer Sache, einer Idee, einer Person.

Es ist offenkundig: Wir stoßen mit den Fragen nach der Identität an die *Grenzen der Erkenntnismöglichkeit*. Vor allem rasche Veränderungen der Außenwelt hier oder der Selbstwahrnehmung dort erzeugen *Identitätskrisen*, d.h. die wachsende Unfähigkeit, das Selbst und das Fremde, das Außen und Innen, die vorgestellte Welt und die erfahrene Welt in eins zu bringen. Die Einsicht in die Schwierigkeit solcher Identitätsfragen wächst weiter an, wenn wir die diachronen und synchronen Färbungen möglicher Antworten auf Identitätsfragen mitbedenken. Die Unter-

* Hier wird der kräftig gekürzte Text einer Gastvorlesung an der Hochschule für Praktische Philosophie und Pädagogik „Ignatianum“ in Kraków (16/17. 05. 03) wiedergegeben.

schiedenheit der erwartbaren Antworten lässt nicht grundsätzlich am Sinn des Begriffs „Identität“ zweifeln, sondern zeigt überdeutlich: selbst präziseste Identitätsbestimmungen sind nur zeit- und ortsgebundene Auskünfte. Anders gesagt: ort- und zeitlose Identitätsbestimmungen gibt es nicht. So wird auch unser Versuch, hier die *Identität des Christlichen*¹ zu suchen und zu benennen, vor allem seine kontextuellen Grenzen haben. – Trotz dieser erkennbaren Grenzen können wir nicht auf das Suchen und Benennen des spezifischen Profils des Christlichen verzichten, Fragen nach der Identität sind *notwendig*, denn wir brauchen zumindest Annäherungsversuche in dieser Frage

- für unsere eigene Selbstvergewisserung;
- für das Gespräch untereinander – mit Christen und Nicht-Christen, mit Christen anderer Kirchen heute und anderer Kirchen gestern;
- für unserer Versuche, der nachwachsenden Generation Motive nennen zu können, warum es „Sinn macht“, heute als Christin/Christ zu leben, und dabei einen Begriff nennen zu können, der das spezifisch Christliche zu Wort bringt;
- für unsere Danksagung dem Gott und Vater Jesu Christi gegenüber, der uns Christinnen und Christen „zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit beruft“ (1 Thess 2, 12).

Die Identität des Christlichen

Aktuelle Auskünfte über die Identität des Christlichen sind geprägt von den Merkmalen einer kulturellen und einer religiösen Übergangszeit². Wer heute nach dem spezifisch Christlichen

¹ Wir möchten hier ausdrücklich der Meinung widersprechen, dass derjenige, der nach seiner Identität fragt, nach der Gewissheit mitten im Wandel der nahen und fernen Umwelten er selbst zu sein, schon in seinem Fragen anzeigt, dass er in einer *Identitätskrise* steckt; und dass dementsprechend Christen, die heute nach ihrer Identität als Christen fragen, schon eben diese Identität verloren haben. Umgekehrt weisen wir die andere Unterstellung zurück: Identitätsfragen seien schon immer narzisstische Fragen.

² Eine knappe allgemeine Religionstheorie legt J. Werbick in seiner Fundamentalthologie vor: „Den Glauben verantworten“ (Freiburg 2000, 3-80); die Transformationsprozesse der Religion in der späten Moderne breiten aus: F.X. Kaufmann, *Religion und Modernität*, Tübingen 1989; K. Gabriel, *Christentum*

fragt, muss damit rechnen, dass sich Antworten nur im Kontext unserer aktuellen „Schwellenzeit/Übergangszeit“ finden und formulieren lassen. Auffällige Merkmale dieser kulturellen und religiösen Übergangszeit sind:

- das veränderte *Selbstverständnis* des Einzelnen: jede und jeder ist für die ökonomische, kulturelle und religiöse Organisation und Gestaltung seines Lebens selbst verantwortlich;
- die identitätsstiftenden Qualitäten der christlich-kirchlichen *Traditionen* schrumpfen;
- die volkscirchlich geprägten *Relevanzstrukturen der christlichen Kirchen in Europa* schmelzen rasch ab;
- während die evangelischen und katholischen Großkirchen einen offenen und verborgenen Mitgliederschwund beklagen, wächst eine neue „*dritte Konfession*“ kräftig heran: die fröhlichen Ungläubigen, die mit ihrem stillen oder ausdrücklichen Religionsverzicht scheinbar ausgezeichnet leben, sie zeigen keinerlei Mangelerscheinungen und sind an Fragen/Antworten nach der Identität des Christlichen freundlich desinteressiert;
- die vielfältigen Binnen- und Außenmigrationen, die globalisierten Informationsströme via Telekommunikation erzeugen zusammen mit dem Umbau der Kirchen und dem Schwund des identitätsstiftenden Potentials der bislang tragenden christlich-kirchlichen Traditionen eine *faktische Multireligiosität*; ihre anziehende Kraft wächst in dem Maß an, in dem den Christen (und Gemeinden) wesentliche Einsichten in die Identität des Christlichen weggleiten.

Herausgefordert und zugleich geprägt von diesen Merkmalen unserer Schwellenzeit, die wir als Gottes Zeit mit uns (vgl. Ex 3, 15; Mt 28, 20) dankbar annehmen (wenngleich auch oft in tiefer Ratlosigkeit), versuchen wir unsere Antworten auf die Fragen nach der Identität des Christlichen auf drei Ebenen zu klären:

- Wir versuchen einen *empirischen Befund* zu erheben: was ist die Mitte des Christlichen in der Vielzahl der „Christentümer“?

zwischen Tradition und Postmoderne (QD 141), Freiburg 1992; H.J. Höhn, *Gegen-Mythen, Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart* (QD 154), Freiburg 1994. Die veränderten privaten Umgangsformen mit Religion zeigen A. Grözinger/J. Lott, (Hg.), *Gelebte Religion, Im Brennpunkt praktisch-theologischen Denkens und Handelns* (FS – G. Otto), Rheinbach 1997.

- Diesen Befund versuchen wir in einer *rationalen Gestalt* vorzuführen, damit seine Brauchbarkeit und seine Bedeutung von allen Interessierten als Vernunft des christlichen Lebens und Glaubens geprüft werden kann.
- Unsere Ergebnisse können/müssen die *kritische Diagnose* bestimmen in der anstehenden Frage unserer Schwellenzeit: Wie werden Christinnen und Christen, Gemeinden und Kirchen aus dem inspirierenden Impuls des spezifisch Christlichen heute und morgen leben und glauben können?

Wer fragt hier nach der Identität des Christlichen?

In der Regel werden Fragen nach dem, was das Christentum ausmacht, was das Christ-Werden auszeichnet, *von außen* gestellt und von außen beantwortet, Fragen aus religionsgeschichtlichem Erkenntnisinteresse, Fragen aus sozialem Neugier, Fragen zur Klärung im interreligiösen Dialog. Hier werden die Fragen nach dem unterscheidend Christlichen *von innen* gestellt, von Christinnen und Christen an ihr eigenes Leben und Glauben gerichtet. Diese Binnenperspektive hat ihren eigenen Reiz: wir fragen nach unseren geistigen, religiösen Wurzeln, nach den Quellen unseres Lebens. Eine solche Introspektion, zumal wenn eine Gruppe, eine geistige Gemeinschaft, d. h. hier Christinnen und Christen miteinander, den Blick nach innen richtet, dann ist es meist ein Blick in die Geschichte: in die ersten Anfänge, in die Gründer- und Blütephasen, in Abbrüche und Neuanfänge. Die Historische Theologie unternimmt solche Einblicke mit besonderer Gründlichkeit. Die Systematische Theologie, vor allem die Fundamentalthologie, will in ihrer „demonstratio christiana“ die Treue der Christen und Kirchen heute zu ihren Wurzeln in der Praxis Jesu und der nachösterlichen Christusgemeinden belegen.

Wir wollen hier die Fragen nach dem unterscheidend Christlichen *aus der Perspektive der Praktischen Theologie* stellen, denn wir fragen nach dem authentischen Lebens- und Geistimpuls, den der menschenfreundliche Gott Israels und Jesu Christi endgültig und unüberbietbar, so glauben Christen, im Leben und Wirken Jesu Christi in unserer Welt gegeben hat, der die Kirche

des Evangeliums hat entstehen und bis zur Stunde wachsen lassen, und den wir aufnehmen und an die Menschen unserer Tage, vor allem an die nachwachsende Generation weitergeben wollen. Das ist *unser Ziel!*³ Wir haben also mit unserer Frage nach der Identität des Christlichen *ein missionarisches, ein katechetisches, ein mystagogisches Interesse*.

Um dieses *Ziel* zu erreichen, wollen wir *drei Themenfelder* abschreiten: Wir fragen zunächst nach der Herkunft der Frage nach der Identität des Christlichen, dann fragen wir von innen nach dem Geheimnis des Christentums, um dann in unserem praktisch-theologischen Rahmenkonzept eine kleine eigene Identitätsformel anzubieten: „Leben in österlichem Vertrauen“.

Fragen nach der Identität des Christlichen in Geschichte und Gegenwart

Zunächst sieht es so aus, als sei das Fragen nach der Identität des Christlichen ein Krisensymptom, ein Anzeichen der inneren oder äußeren Gefahrensituation, in der sich Christen und ihre Gemeinden befinden. Dieses Anzeichen trägt. Schon die frühesten christlichen Gruppen entwickelten Kurzformeln: die ersten christlichen Schriftzeugnisse nehmen diese Glaubensformeln, Hymnen, Lieder auf, die als identitätsstiftende Texte zu erkennen sind.

Die früheste Identitätsformel: 1 Kor 15, 3-5

Die historisch-kritische Erforschung der neutestamentlichen Texte kann nachweisen, dass sich schon bald nach dem Wirken des vorösterlichen Jesus und den Oster-Erfahrungen der Apostel und Jünger Bekenntnisformeln herausbilden, die die Jesus-Geschichte als Gottes-Geschichte deuten. So zitiert Paulus in sie-

³ Zwei kirchenamtliche Texte treiben diese Zielstellung an: der Rundbrief der französischen Bischöfe: *Proposer la foi dans la société actuelle*, Paris 1994 und das Schreiben der deutschen Bischöfe: *Zeit zur Aussaat, Missionarisch Kirche sein*, Bonn 2000.

nem Brief an die Gemeinde in Rom die *Auferweckungsformel*, die in den ersten aramäisch sprechenden Gemeinden entstanden ist (Röm 8, 11; vgl. auch 4, 24; 10, 9; 1 Thess 1, 10; Gal 1, 1; 1 Kor 6, 14; 15, 15; 2 Kor 4, 14): „Gott hat Jesus [Christus] von den Toten auferweckt“.

In der Sprache der spätjüdischen Apokalyptik bekennen die frühen Christen: Gott ist zum Heil der Menschen durch diesen Jesus am Werk. Die Aufweckung des Hingerichteten durch Gott ist zugleich die Einsetzung Jesu als Christus, als Messias. Eine Parallelbildung zur Auferweckungsformel ist in der *Dahingabeformel* zu erkennen. Der Apostel Paulus nimmt diese Formel ebenfalls im Römerbrief auf (Röm 8, 32): „Gott hat seinen Sohn für uns dahingegeben“.

Gott und sein Sohn werden hier als eine Handlungseinheit vorgestellt. Damit ist die Person Jesu als Mensch von Gott her ausgewiesen, als Sohn, der im Namen des Vaters handelt, eingeschlossen den Weg an das Kreuz. So gewinnt der Kreuzestod Jesu (vgl. Dtn 21, 23) eine neue Qualität: der als angeblicher Falsch-Messias hingerichtete Jesus (vgl. Mt 27, 63f parr) stirbt am Kreuz „in Gottes Namen“. Das Kreuz ist für Jesus nicht seine endgültige Widerlegung (vgl. Dtn 21, 23), sondern vielmehr sein Ausweis als Christus, als Messias in Gemeinschaft mit seinem göttlichen Vater: zu unseren Gunsten.

Diese beiden Bekenntnisformeln, die in den frühen Gemeinden als Identitätsformeln im Gebrauch sind, werden bald zu einer Doppelformel zusammengezogen. Paulus zitiert diese Formel im 1. Korintherbrief als ein Traditionsstück, das er selber empfangen hat, das also längst vor der Abfassung des Briefes (um 54/55 n. Chr.) an die Gemeinde in Korinth im Umlauf ist (1 Kor 15, 3-5)⁴:

Christus ist gestorben für unsere Sünden
– gemäß den Schriften –
und wurde begraben.
Und er wurde auferweckt am dritten Tag
– gemäß den Schriften –
und erschien dem Kephas, danach den Zwölfen.

⁴ Zur Textgeschichte noch immer einschlägig: K. Wengst, *Christologische Formeln und Lieder des Urchristentums*, Gütersloh 1972; neuerlich bestätigt von: H. Merkley, *Studien zu Jesus und Paulus II*, Tübingen 1998, 32-42.

Für unsere Frage nach frühen Zeugnissen von Identitätsformeln sind fünf Einzelbeobachtungen von Bedeutung:

- Zwei Grundaussagen stehen in der Mitte: Tod und Auferweckung Jesu Christi, dazu zwei Verstärkungen: das Begraben-Werden und das Erscheinen Jesu.
- Die beiden gleichlautenden Hinweise „gemäß den Schriften“ rücken das ganze Jesus-Christus-Ereignis in einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang.
- Was hier geschieht, geschieht auf Gottes Heilsinitiative hin: zu unseren Gunsten.
- Wie im Nebenbei verweist diese Glaubensformel auf die (empirische) Nachprüfbarkeit ihrer einzelnen Aussagestücke mit dem Verweis auf Kephas, auf Simon Petrus, und die anderen Apostel als Zeugen des hier Gesagten.

Das ganze Paradosis-Stück (vgl. 1 Kor 15, 3a) ist in seinem Aufbau, näherhin in seinem Parallelismus der beiden Doppelseiten so angelegt, dass es mühelos erinnert und weitergesagt werden kann.

Der lange Weg von der Bekenntnisformel bis zum Katechismus

Diese hier in den Paulus-Briefen erkennbare Neigung der ersten Christengemeinden, das Herzstück ihrer Glaubensüberzeugungen in knappen liturgischen Liedern und katechetischen Bekenntnisformeln auszudrücken, finden wir in weiteren proto- und deuteropaulinischen Briefen (vgl. bes. Phil 2, 6-11; Eph 1, 3-10; Kol 1, 12-20) und in anderen neutestamentlichen Texten (1 Petr 2, 21-24; Offb 15, 3f; 19, 1-7); ihre Verwendung in Verkündigung und Katechese ist unbestritten. Schrittweise entwickeln sich aus diesen anfänglich privaten oder zunächst nur gemeindespezifischen Identitätsformeln *Glaubensbekenntnisse*, die in einer Ortskirche, in ihrer Verkündigung, Katechese und Liturgie verbindlich sind, bis hin zum bekannten Glaubensbekenntnis des Konzils von Nikaia (325).

Das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die sieben Sakramente und das Hauptgebot gehören fortan zum Grundbestand der Taufkatechese und seit dem Frühmittelalter zu den wichtigs-

ten Predigtvorlagen; sie fungieren als Identitätsformeln über die Jahrhunderte hin⁵.

Die Glaubensspaltung der westlichen Christenheit im 16. Jh. zwingt die neu entstehenden christlichen Konfessionen zur Selbstvergewisserung: die verschiedenen *Katechismen* übernehmen nun die Aufgabe, die spezifischen Glaubensstücke der eigenen Kirche so scharf konturiert vorzustellen, dass in der Vielzahl der konfessionellen Besonderheiten die Identität der eigenen Konfession deutlich vernehmbar wird. Aus der Glaubensformel als Lebensprogramm wird nun der Katechismus als Kampfmittel in der konfessionellen Auseinandersetzung: die identitätsstiftenden Kräfte der Katechismen treten zurück zugunsten der polemischen Unterscheidung.

Jesus Christus ist die Mitte des Christlichen

Mitten in den Jahren der Versuche einer geistigen und geistlichen Neuorientierung zwischen den beiden Weltkriegen stellt *Romano Guardini* (1885-1968) die Person und das Werk Jesu Christi in die Mitte des christlichen Nachdenkens: „Die Person Jesu Christi in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit und ewigen Herrlichkeit ist selbst die Kategorie, welche Sein, Tun und Leben des Christlichen bestimmt“ (*Das Wesen des Christentums*, Würzburg 1939², 86)⁶. Somit sieht Guardini die Identität des Christlichen in Jesus Christus manifestiert: „Das Christliche ist Er selbst“: denn „das, was durch Ihn zum Menschen gelangt und das Verhältnis, das der Mensch durch Ihn zu Gott haben kann“ (ebd.), macht das spezifisch Christliche aus. – Zunächst springt die Plausibilität dieser Identitätsbestimmung in die Augen: alles, was das Christliche ausmacht, in Jesus Christus ist es zu erfahren, ist es zu erkennen. Aber beim näheren Anschauen dieser

⁵ Dazu aus katechesegeschichtlicher Sicht: E. Paul, *Geschichte der christlichen Erziehung*, Bd. 1, Freiburg 1993, 46 ff, 76 ff, 90 ff, 198-214.

⁶ Zur identitätsklärenden Bedeutung dieser Schrift: Th. Ruster, *Romano Guardini: Das Christliche ist ER SELBST, Größe und Grenze totalen Christentums*, in: M. Delgado (Hg.), *Das Christentum der Theologen im 20. Jahrhundert, Vom „Wesen des Christentums“ zu den „Kurzformeln des Glaubens“*, Stuttgart 2000, 97-113.

Bestimmung stellen sich Fragen ein: Kann eine Wesensaussage, eine Identitätsbestimmung, durch einen konkreten Menschen gelingen? Schließen sich nicht – logisch! – die Besonderheit dieses Menschen und die angezielte Allgemeingültigkeit einer Wesensbestimmung aus? Diese logische Schwierigkeit verschärft sich extrem (bis zur Untauglichkeit der Bestimmung), wenn wir gerade als Christinnen und Christen mitbedenken, mitglauben, dass Jesus nicht ein „normaler“ Mensch ist, sondern der Mensch ganz aus Gott, Gottes eingeborener Sohn und zugleich der Sohn der Jungfrau Maria. Anders gesagt: Wenn eine Aussage zur Identität des Christlichen nur für den christlichen Binnenraum verständlich, nur unter Christus-Gläubigen „vernünftig“ ist, dann wird er kaum brauchbar sein als Kurzformel des Christlichen für interessierte oder auch distanzierte Nicht-Christen, weil ihre Verständlichkeit jenseits der alltäglichen Vernunft liegt.

Kurzformel des Glaubens als Identitätsbestimmung

Karl Rahner SJ (1904-1984) hat in mehrfachen Anläufen sowohl Entwürfe für Kurzformeln des christlichen Glaubens vorgelegt, als auch in einem ausführlichen „Grundkurs des Glaubens, Einführung in den Begriff des Glaubens“ (Freiburg 1976) zum Glauben-Wagen heute eingeladen. Ohne lange Vorrede⁷ schauen wir uns einen dieser Kurzformel-Entwürfe an – im Hinterkopf unsere allgemeinen Überlegungen zur Notwendigkeit und zur Funktion solcher Formeln im aktuellen religiösen Gespräch und ihre speziellen Realisierungen im Korintherbrief und bei R. Guardini.

„Das unumfassbare Woraufhin der menschlichen Transzendenz, die existentiell und ursprünglich nicht nur theoretisch oder bloß begrifflich vollzogen wird, heißt Gott und teilt sich selbst existentiell und geschichtlich den Menschen als dessen eigene Vollendung in vergebender Liebe mit. Der eschatologische Höhepunkt der geschichtlichen Selbstmitteilung Gottes, in dem diese

⁷ Zur ersten Einführung in K. Rahners Theologie bes. empfehlenswert: K.P. Fischer, *Gottese Erfahrung, Mystagogie in der Theologie Karl Rahners*, Mainz 1986.

Selbstmitteilung als irreversibel siegreich offenbar wird, heißt Jesus Christus" (Schriften zur Theologie, Bd. 10, Einsiedeln 1970, 250).

Vielleicht ist uns Rahners Sprache zunächst fremd – mit ihren existenzphilosophischen Begriffen und inneren Verschachtelungen und darum gewöhnungsbedürftig. Aber mir scheint, die Originalität und Funktionalität dieser Identitätsformel springen in die Augen. Diese meine Einschätzung will ich mit vier kleinen Hinweisen belegen. Vorneweg sei jetzt schon gesagt: diese Formel will nicht und kann nicht *unsere* Kurzformel des Christlichen werden, denn sie ist Karl Rahners Formel, d. h. sie ist person- und orts- und zeitgebunden. Aber m. E. kann dieser Vorschlag Quellen in Ihnen aufbrechen lassen, aus denen Ihre ganz eigenen Formeln hervorfleießen können. – Hier nun die *vier Hinweise*⁸:

- Diese Formel sagt etwas über die Menschen, *für den Menschen* schlechthin, der sich in seinem nie zu stillenden Suchen und Fragen vor dem absoluten Geheimnis entdeckt, das den Namen „Gott“ verdient. Dieses Suchen und Fragen ist allen Menschen eigen, auch wenn sie sich im Einzelfall gegen das Geheimnis „Gott“ aussprechen.
- Dieses ferne Geheimnis „Gott“ ist tatsächlich ein *nahes Geheimnis* „Gott“: „es teilt sich selbst existentiell und geschichtlich dem Menschen als dessen eigene Vollendung in vergebender Liebe mit“: Gott ist ein nachbarlicher Gott, schenkend zugegen in der Lebensgeschichte jedes Menschen.
- Diese „Selbstmitteilung“ Gottes hat ihre *allgemeine* und ihre ganz ausdrückliche Geschichte, in der Bundesgeschichte Gottes mit dem Volks Israel/Juda. Höhepunkt dieser „geschichtlichen Selbstmitteilung Gottes“ ist die *Jesus-Christus-Geschichte*, in ihr wird die Menschenliebe Gottes nicht nur offenbar, sondern als endgültig „siegreich offenbar“, eben im Leben und Wirken Jesu, in seinem Sterben und Auferwecktwerden.

Endlich sagt diese Formel etwas über meine, unsere Zeit heute und morgen, über die Zukunft der Geschichte und des

⁸ Die identitätsstiftende Qualität dieser Rahnerschen Formel hebt hervor: H. Hoping, *Ein transzendentaltheologischer Begriff des Christentums, Rahners Kurzformeln des Glaubens*, in: M. Delgado (vgl. Anm. 7) 235-245.

Kosmos. Weil Jesus Christus als die letztverbindliche göttliche Antwort auf die Frage nach meiner, nach unserer Zukunft, nach der Zukunft der Menschen und ihrer Geschichte geglaubt werden kann, hat – mitten unter Tränen und Brüchen – mit Jesus Christus *die neue Zeit des nahenden Heils Gottes für alle und alles* begonnen, die „eschatologische Zeit“ universalen Heils.

Fragen nach der Identität des Christlichen heute

Jesus Christus als Identitätsprinzip des Christentums

Jesus, den wir Christen ausdrücklich „Christus“ nennen, ist – von außen und innen betrachtet – der Blickfang für den riesigen Phänomenbereich „Christentum“. Es gibt nichts (hoffentlich!) in der Praxis der Christen, das sich nicht von Jesus Christus herleitet, und es gibt nichts (das ist noch dringlicher zu wünschen), das nicht auf ihn hinleitet. „Empirisch wie auch normativ ist *Jesus Christus als Ursprungs-, Lebens- und Identitäts-Prinzip* des Christentums zu kennzeichnen“ (Max Seckler). Darum möchte ich mit Ihnen jetzt der Gewalt, dem ganz und gar Unselbstverständlichen dieser Aussage nachgehen.

Jesus ist schon seinen Zeitgenossen (und zwar den Freunden wie den Gegnern) als eine ganz neuartiger Sprecher von Gott und den Menschen entgegengetreten: „wie einer, der [göttliche] Vollmacht hat“ (Mt 7, 29).

Jesus ruft die Ankunft des Reiches Gottes aus (Mk 1, 15) und lässt zugleich erkennen, mit ihm ist dieses Reich Gottes angekommen.

Jesus erzählt vom Nahen und Keimen, vom Wachsen und Blühen des Reiches Gottes in Gleichnissen, in Alltagsereignissen und macht dabei deutlich, dass das Erzählen und das glaubende Vernehmen der Reich-Gottes-Gleichnisse zugleich schon das Ankommen und das Heranwachsen des Reich Gottes einleitet.

Dieser bemerkenswerte Sprecher von Gott und den Menschen ist in seiner Botschaft und in seiner Person erledigt, als er den „Glaubwürdigkeitstest“ nicht besteht, nämlich am Kreuz als von Gott und den Menschen Verfluchter stirbt (vgl. Mk 15, 32 par).

Gegen alle Erwartung (vgl. Mk 16, 8) erfahren die Freunde Jesu den Hingerichteten als Lebendigen (vgl. 1.1): sie glauben jetzt Jesus als den österlich legitimierten Christus.

Aus dem Oster-Glauben wird das Jesus-Christus-Geheimnis erkennbar:

- Im Einladen Jesu in Gottes Reich ist Gottes Einladung in seinen Lebensraum ausgesprochen;
- im Kreuz und seinem Tod öffnet Jesus die Tür, durch die Gott als österlicher Schöpfer den Menschen entgegenkommt;
- im Kommen Jesu kommt Gott zu den Menschen: und die Menschen kommen mit Jesus Christus zu Gott;
- in glaubender Nachfolge Jesu ist zu erleben und zu erkennen, was Gott in Jesus für uns ist.

Jesus, „der Freund der Zöllner und Sünder (Mt 11, 19 par), der „Mann von Sinnen“ (Mk 3, 21), der Gotteslästerer am Kreuz ist die Gottesbotschaft: Jesus ist die „Menschenliebe Gottes“ in Person (Tit 3, 4), die endgültige Epiphanie Gottes in einem Menschen, in diesem Menschen, in Mariens Sohn. Das ist unerträglich für jeden, der ernsthaft versucht, das Göttliche zu denken. Das ist ein unerträgliches Paradox: das Absolute im Kontingenten, das Ewige im Zeitlichen, „unter Pontius Pilatus“, das Leben, das Leben schlechthin in einem Ersticken am Kreuz (1 Kor 1, 23). Dieses Paradox ist durch Vernunft nicht auflösbar. Leise, tastend wagt der christliche Glaube zu sagen: im Paradox öffnet sich gleichsam ein Türspalt, durch den menschliche Erkenntnis in die Geheimnisse Gottes schauen kann: In der Jesus-Geschichte, aber auch heute in der Geschichte seines ankommenden Reiches⁹.

⁹ Es ist hoch erfreulich, dass Jesus Christus von vielen Christen, richtiger: von vielen Theologen als der identitätsstiftende Kern des Christentums in den Mittelpunkt gerückt wird. Gleichwohl sind hier verschiedene Einschränkungen fällig, zumindest in drei Richtungen: im tatsächlich gelebten Glauben nimmt Jesus Christus heute längst nicht mehr eine zentrale Stellung ein (dazu ausführlich: K.-P. Jörns, *Die neuen Gesichter Gottes, Die Umfrage „Was Menschen wirklich glauben“ im Überblick*, Neukirchen 1992); im Gespräch Judentum – Christentum gewinnt Jesus von Nazaret ein neues Profil (J. Wohlmut, *Im Geheimnis einander nahe, Theologische Aufsätze zum Verhältnis von Judentum und Christentum*, Paderborn 1996); in den Gesprächen christlicher Theologen mit der pluralistischen Religionsphilosophie und Religionstheologie wird die Bedeutung Jesu Christi als Identitätskern zurückgenommen (ausdrücklich dagegen sprechen:

Jesus Christus als Wort und Bild des dreieinen Gottes

Schon die ersten Christen und Gemeinden entdecken offene und verborgene Beziehungsfäden zwischen Jesus Christus und Gott, den er „Abba“ = lieber Vater (vgl. Gal 4, 6; Röm 8, 15) nennt, und dem österlich-pfingstlichen Gottesgeist. – Für Paulus, den rabbinisch geschulten Theologen, steht fest: „dass kein Gott ist außer dem einen“ (1 Kor 8, 4 = Dtn 4, 35. 39); zugleich aber erkennt er die Einzigartigkeit Jesu an, auf dessen Gesicht für die Menschen die Herrlichkeit Gottes aufleuchtet (2 Kor 4, 6). Wie steht Gott zu Jesus Christus und umgekehrt? Eine fortschreitende Kühnheit ist bei Paulus herauszuhören. In dreigliedrigen Formeln aus der liturgisch-katechetischen Praxis rückt Paulus den göttlichen Vater, den Heiligen Geist und Jesus Christus ganz nahe zueinander: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen“ (2 Kor 13, 13; vgl. Gal 4, 6; Röm 16, 20).

Diese hier ausgesagte Einheit Gott – Jesus Christus – Heiliger Geist qualifiziert aus nachösterlicher Sicht das Leben und Wirken, das Sterben und Auferwecktwerden Jesu Christi als Gottes Handeln in seinem Sohn Jesus Christus (vgl. 1 Thess 1, 10; Gal 1, 16; 2, 20; 4, 4; 1 Kor 1, 9; 2 Kor 1, 19; Röm 1, 3; 5, 10; 8, 3. 29. 32) als Erscheinen seiner Bundestreue, als Befreiung der Menschen aus den Zwängen der Schuld und des Todes. Das Johannes-Evangelium wagt noch einen weiteren Schritt der inneren Verbindung Jesu Christi mit dem Geheimnis Gottes: Jesus als Ewiges Wort (Joh 1) bringt Gott zu Gehör und zu Gesicht (Joh 14, 9), er wird vom Vater gesandt (Joh 10, 36) und vom Vater als Brot vom Himmel „geschenkt“ (Joh 6, 32), um endlich in der Einheit mit dem Vater (Joh 10, 30) verherrlicht zu werden (Joh 12, 28) und den schöpferischen Gottesgeist zu senden (Joh 14, 26). Kurzum: Deutlich ist schon in den ersten christlichen Gemeinden bzw. Generationen zu erkennen: Jesus Christus ist der unüberbietbare Zeuge Gottes für die Menschen

K.-H. Menke, *Die Einzigkeit Jesu Christi im Horizont der Sinnfrage*, Einsiedeln 1995 und G.L. Müller, *Ist die Einzigkeit Jesu Christi im Kontext einer pluralistischen Weltzivilisation vermittelbar?* in: R. Schwager (Hg.), *Relativierung der Wahrheit? Kontextuelle Christologie auf dem Prüfstand* (QD 170), Freiburg 1998, 156-185).

(Hebr 2, 4) und zugleich der „Anführer und Vollender des Glaubens“ (Hebr 12, 2) auf ihrem Weg zu Gott. Oder anders gesagt: Weil Jesus nicht nur als Gottessprecher, als Christus, als Gottesbote erkannt wird, sondern als die *Epiphanie der Menschenliebe Gottes* in Person, darum – gerade aus der Binnenperspektive des Glaubens betrachtet – ist er das Identitätsprinzip des Christlichen.

Jesus Christus ist Einladung zum Neuen Leben

Jesus Christus *bringt* die Wahrheit über Gott und die Menschen; Jesus Christus *ist* die Wahrheit über Gott und die Menschen, so glauben Christen. Aber Jesus Christus ist zugleich auch die lebendige *Einladung in diese Wahrheit*. Oder aus der nachösterlichen Sicht der Abschiedsreden Jesu des Johannes-Evangeliums gesprochen: weil in Jesus Gott zu den Menschen kommt und weil der Jesus-Weg hinauf nach Jerusalem, hinauf an das Kreuz, hinein in die Herrlichkeit Gottes steigt, darum kann Jesus von sich sagen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6). Aus der Oster-Erfahrung lässt der Johannes-Evangelist Jesus so sprechen: „Ich bin der Weg“, weil ich Gottes Weg gehe (vgl. Joh 8, 29); „Ich bin die Wahrheit“, weil Gott in mir zur Welt kommt, weil Gott in mir gehört, weil Gott in mir gesehen werden kann (vgl. Joh 14, 9f); „Ich bin das Leben“, weil mein Todesweg mitten in das Leben führt: in das Geheimnis der Liebe Gottes (vgl. Joh 14, 12).

Die Jesus-Christus-Geschichte als Drama der Menschenliebe Gottes begnügt sich nicht mit freundlichen, aber ansonsten passiven Zuschauern, das Christus-Drama wirbt vielmehr um aktive Mitglieder. So können die Abschiedsreden Jesu im Johannes-Evangelium wie eine ernste und zugleich lockende *Einladung* zum Mitspielen gelesen werden: *zum Mitglauben, zum Mitgehen, zum Mitleben*. Die synoptischen Evangelien sprechen hier von „Nachfolge“, die Paulus-Briefe vom „Mitleben, Mitsterben mit Jesus Christus“. Hier wie dort ist zu erkennen: die Wahrheit, die Jesus bringt, die Wahrheit, die Jesus ist, ist keine neutrale Information, sondern herzhaft Invitation, Einladung, die in Verkündigung und Zeugnis ausgestreckte Hand Gottes zu ergreifen,

sich die Menschenliebe Gottes gefallen zu lassen. Denn der Gott Jesu Christi traut und mutet allen Menschen zu, aktive Mitspieler in seinem Heilsdrama, aktive Miterbauer seines ankommenden Reiches zu werden: Ihre Talente, meine Talente (niemand ist ohne!) sind die unverzichtbaren Bausteine der Zukunft Gottes mit uns. Dieses Gottes-Hand-Ergreifen von mir, von Ihnen, beginnt im ernsthaften Zuhören, im zögernden Nachfragen, im ängstlichen Zweifeln, im entschlossenen Glauben-Wagen und im schrittweisen Leben-Wollen aus dem Impuls der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe: im Weiterschenken der empfangenen Liebe Gottes an die Nächsten. In der Menschlichkeit der alltäglichen Lebensversuche wird Gottes Menschenliebe angenommen, das Leben Jesu Christi weitergelebt, die Rechtfertigung gewonnen (Röm 3, 28), der Sinn, das Glück, das Heil des Reiches Gottes lächelnd und schmerzlich im Fragment, in ersten Raten (2 Kor 1, 22; Eph 1, 14) erfahren – in der Gemeinschaft der Sünder und der Heiligen, in der Kirche. Das Neue Leben mit Jesus Christus wird so gelebt: in ungezählten individuellen und sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontexten; das Neue Leben wird so befragt, bedacht, beklagt und besungen in ungezählten privaten Gebeten und öffentlichen Liturgien: aus der Kraft des österlich-pfingstlichen Geistes. Das von Jesus Christus ausgesagte und herbeigebrachte Reich Gottes ist alltägliche Gegenwart, heute¹⁰.

„Leben im österlichen Vertrauen“, eine taugliche Identitätsformel?

Wir haben unterschiedliche Identitätsformeln auf ihre Aussagen und ihre Gestalt geprüft (vgl. 1.1 – 1.4), wir haben versucht, mit unseren eigenen Worten die Mitte des Christlichen (vgl. 2.1 – 2.3) auszusprechen, nun versuche ich abschließend *meine*

¹⁰ Hier werden Stimmen aufgenommen, die schon seit längerem der Praxis der Verkündigung und Katechese eine entschiedene Christozentrik empfehlen: J.A. Jungmann, *Christus als Mittelpunkt religiöser Erziehung*, Freiburg 1939; J. Doré (Hg.), *Jesus le Christ et les chrétiens*, Paris 1981; Th.H. Groome, *Sharing Faith, a comprehensive approach to religious education and pastoral ministry*, San Francisco 1991; D. Emeis, *Jesus Christus, Lehrer des Lebens, Katechetische Christologie*, Freiburg 1985.

Identitätsformel Ihnen vorzustellen und zwar mit der ausdrücklichen Absicht, dass meine Formel Ihre Formeln hervorlockt. Hier nun einige kleine Hinweise auf den Aussageinhalt und die Sprachgestalt meines Vorschlags¹¹.

„Leben“: „Leben“ ist als Nomen und als Verb heute eine programmatisches Wort, aufgeladen mit hohen/höchsten Erwartungen – mitten in den Erfahrungen von bedrohtem, von verkümmerten, von nicht gelebtem Leben. „Leben“ ist hier also Leitwort, das um Akzeptanz, um Zustimmung wirbt – bei Christen und Nicht-mehr-Christen und bei neugierigen Sympathisanten. – Einrede: Ist das nicht zu billig, zu gemein, das Christentum lediglich als Leben, als Lebensweise, als Lebensstil anzupreisen? Nun: Leben ist hier nicht das Leben der Bio-Wissenschaften oder der Unterhaltungsindustrie, Leben ist ein biblisches, christliches Urwort: Gott steht für Schöpfer, Spender, Begleiter, Vollender des Lebens; diese semantische Konnotation gilt es hier mitzudenken. Damit gewinnt der christliche Glaube m. E. seinen eigentlichen Aktionsraum wieder: das Leben, seine unauffällige Mitte, seine scheinbare Selbstverständlichkeit, seine Fülle, seine Ganzheit und seine schmerzlichen Grenzen, seine tödlichen Bedrohungen.

Mit dem Programmwort „Leben“ möchte ich ganz ausdrücklich auf die integrierende Kraft des christlichen Glaubens hinweisen: Jesus bringt keine Weltanschauung, kein Wissenssystem und kein Lehrgebäude, nicht einmal primär ein neues Gottesbild, sondern eine neue Lebensweise: weil Gott verborgen nahe, scheinbar ohnmächtig und doch endgültig zugegen ist – in unserer Geschichte, an meiner Seite.

„Vertrauen“ ist der erste spezifizierende, qualifizierende Begriff, um diese neue Lebensweise näher zu bestimmen. „Vertrauen“ nimmt m. E. die wesentlichen Stücke jener breiten jüdisch-christlichen Tradition auf, die von „Glauben“ spricht. „Glauben“ ist aber in unserer säkularen und auch postsäkularen Zeit so negativ besetzt, dass es vielfach das Selbstbewusstsein der Christen eher schwächt als stärkt, wenn der Begriff „Glauben“

¹¹ In dieser kleinen Identitätsformel konkretisieren sich Empfehlungen, die schon verschiedentlich geäußert wurden: G. Bitter, *Art. „Glaubensdidaktik“*, in: LThK³ IV, 708f. und ders., *Art. „Religionsdidaktik“*, in: LThK³ VIII, 1045f.

als ihre Selbstauskunft an der Spitze steht. Außerdem – so scheint mir – bringt der Begriff „Vertrauen“ jenen entscheidenden Befund auf den Punkt, dass das zentrale Motiv, das eigene Leben auf den Gott Israels, auf den Gott Jesu Christi zu setzen, eben ihm zu glauben, ihm zu vertrauen, nicht zuerst eine Erkenntnis-Einsicht, sondern eine Wert-Einsicht ist: Gott ist mir „Vater“ und „Hirt“, „Fels“ und „Berg“, „Gärtner“ und „Arzt“. Anders gesagt: „Vertrauen“ bringt die emotionale Ladung der Gott-Mensch-Beziehung deutlicher als „Glauben“ zu Wort: mein Vertrauen auf Gott ist die kleine Antwort auf Gottes zuvorkommendes Vertrauen in mich: er liebt mich (Was ich nicht begreifen kann).

Überdies möchte ich mit dem Stichwort „Vertrauen“ all jene ansprechen, die sich noch nicht oder nicht mehr mit dem anspruchsvolleren Begriff „Glauben“ in ihrem Lebensvollzug identifizieren können. „Vertrauen“ ist gewiss ein niederschwelligeres Leitwort als „Glauben“.

Endlich bringt „Vertrauen“ die Offenheit der Geschichte Gottes mit mir und meiner Geschichte mit Gott zum Ausdruck – etwa im Sinn von „Warten“, von Advent oder im Sinn der Wegfigur von Leben i.A. und von Leben mit Gott i.Bes., biblisch ausgesprochen im Exodus.

„Österliches Vertrauen“. Dieses Adjektiv „österlich“ ist der Herkunfts- und Zukunftsgrund meiner kleinen Identitätsformel: was von Gott zu halten ist, wird im Christus-Geheimnis vernehmbar, erfahrbar, erkennbar; dabei ist Ostern die alles entscheidende Begründung (wörtlich!) für die Zuverlässigkeit des Jesus von Nazaret und seines Gottes. Zugleich steht „Ostern“ hier auch für „Kreuz“, für das Paradoxe eines Lebens mit diesem Gott.

„Ostern“ ist die Bedingung, dass der Lebensweg mit diesem Gott glaubwürdig ist und glaubwürdig wird. „Ostern“ als das Programmwort dessen, was Christen letztentscheidend wichtig ist, initiiert und begründet meinen Lebensversuch im Vertrauen auf diesen Gott. Und Ostern benennt meine nahe, ferne Zukunft mit diesem Gott: „hinauf nach Jerusalem“.

Und wenn mich der Zweifel packt, ob wohl der Lebensentwurf mit diesem Gott gelingen kann, gelingen wird, dann sind die weitergelebte Jesus-Gestalt und die Jesus-Botschaft in ungezählten Einzelleben und Epochen vor mir und neben mir Erweise der Zuverlässigkeit meiner Lebensoption mit diesem Gott.

Horizonte

Mit diesen kleinen Erklärungen zu meiner Identitätsformel möchte ich Sie abschließend nochmals ermuntern, *Ihre eigenen Formeln zu entwickeln*¹², denn zur Dringlichkeit und Unverzichtbarkeit solcher Formeln gibt es – so hoffe ich sehr – jetzt keinen Zweifel mehr.

→ **KEYWORDS – IDENTITÄT, IDENTITÄT IN DER (PRAKTISCHEN) THEOLOGIE, KATECHISMUSFRAGE, DIE IDENTITÄT DES CHRISTLICHEN**

¹² Mit diesen Aufforderungen können wir uns ausdrücklich auf *Karl Rahner* berufen: *Die Forderung nach einer „Kurzformel des Glaubens“*, in: *Schriften zur Theologie VIII*, Einsiedeln 1967, 153-164, hier 158, und: *Reflexionen zur Problematik einer Kurzformel des Glaubens*, in: *Schriften zur Theologie IX*, Einsiedeln 1970, 242-256, 247.